... Verleger versendet
V. b. b. „Journal expédite par l'éditeur"

1. Jahrgang - Nr. 25 - Preis 25 Groschen

der Judenstaat

zionistisch-revisionistisches Organ

Erscheint wöchentlich

Abonnement-Preis: Österreich: vierteljährig S 2·90, halbjährig S 5·50, ganzjährig S 10·— / Deutschland: vierteljährig RM. 2·— / Polen: vierteljährig Zl. 3·50
Jugoslavien: vierteljährig Din. 40·— / Rumänien: vierteljährig Lei 100·— / C.S.R.: vierteljährig Kc. 15·— / Schweiz und übrige Länder: vierteljährig Schw. Frc. 2·90
Österreichisches Postsparkassen-Konto B-11.035, Tschechoslowakisches Postsparkassen-Konto 501.540, Polnisches Postsparkassen-Konto Dr. Aron Goldin 27.765

Wien, Freitag, den 27. Oktober 1933
ווינה, יום ו׳, ז׳ מרחשון תרצ״ד

Redaktion und Administration: Wien, 9., Berggasse Nr. 16 - Telephon Nr. A-17-5-40

Ein neuer Streich

p. h. Wien, 25. Oktober

Als beliebteste Nachricht der letzten Wochen war in den jüdischen Zeitungen zu lesen, daß die Jewish Agency von der Palästinaregierung 24000 Zertifikate für das laufende Halbjahr verlange. Die jüdische Zeitungen (gefällig wie sie sind und regierungstreu bis in die Knochen, auch wenn es sich um eine solche »Regierung« wie die Jewish Agency handelt) hatten diese 24000 Arbeiterzertifikate schon in der Tasche, zumal der Chef des Einwanderungsdepartements der Jewish Agency, der forsche Jizchak Grünbaum, das neue zionistische Exekutivmitglied, von Land zu Land zog, um diese Heilsbotschaft zu verkünden.

Die Begeisterung war stark, die Hoffnung groß — bei den jüdischen Volksmassen. Denn diese kennen nur ihre Not und nicht die Politik der Palästinaregierung und der Jewish-Agency-Vertreter. Und wie sooft, hat diese Begiesterung und diese Hoffnung auf Palästinaregierung und Jewish Agency ein jähes Ende gefunden! Sie, die Palästinaregierung, so lautet die jüngste Nachricht, will gnädig und großmütig — 7000 Zertifikate gewähren! Und von diesen sollen 2000 an deutsche Juden bereits ausgegebene abgezogen werden. Es bleiben also nur 5000 Zertifikate zurück, mit denen die Jewish Agency von Oktober 1933 bis März 1934 ihr Auslangen finden soll. Die Jewish Agency? Nein, das einwanderungshungrige, das von Not geplagte jüdische Millionenvolk!

Hier ist wiedereinmal der »gute« High Commissioner im Spiel. Er findet, daß die Arbeitslage in Palästina gar nicht so gut ist, wie man sie hinstellt. Die Arbeiterorganisation Palästinas, die doch in der Tat nicht extremer jüdischer Tendenzen zu verdächtigen ist, stößt Notrufe nach jüdischen Arbeitshänden aus; die Bauunternehmer müssen ihre Arbeiten unterbrechen, weil keine entsprechenden für das Baufach qualifizierten Arbeiter ins Land gelassen werden, verschiedene Industrieunternehmungen können ihre Arbeit gar nicht in Angriff nehmen, weil sie ebenfalls nicht genügend Arbeiter zur Verfügung haben, in die Landwirtschaft mußten Gymnasiasten während ihrer Ferienzeit einspringen, um die notwendigste Arbeit nicht stocken zu lassen. Aber »die Palästinaregierung ist zu ganz anderen Ergebnissen gekommen«...

Sie weiß es besser. Ormsby-Gore hat es bekanntlich schon in Genf gesagt, die Araber haben sich bekanntlich auch gemeldet, und zwar vor einer Woche an einem schönen Freitag.

Arbeitermangel in Palästina, Judennot in der ganzen Welt — das gilt nicht für die britische Verwaltung, die eine Arabische Exekutive dirigiert...

Die Jewish Agency wird es zur Kenntnis nehmen, dieses zynische Einbekenntnis eines Mißwollens, das ein Volk zum Rasen bringen kann! Palästina ruft, Palästina braucht sein Volk, das Volk, das unglückliche Volk, pocht an die Tore seines Landes — es darf nicht hinein! Der »gute« High Commissioner will nicht! Die Jewish Agency wird es zur Kenntnis nehmen... Sie hätte ja sonst nicht die »optimistischen« Nachrichten von den 24000 so sorglos in die Welt gesetzt und so wenig dazu getan, daß es wahr wird. Die Briten brauchen die Augenauswischerei heute anscheinend nicht mehr, die Jewish Agency hat sie in der Tat sehr nötig.

Vladimir Jabotinsky:

Eine Aufgabe für dieses Jahr

1.

Eine der dringendsten Aufgaben des jüdischen Volkes in diesem jüdischen Jahr wird es sein, in Palästina endgiltig eine zweite «Histadruth» zu begründen und zu befestigen, einen neuen professionellen Landesverband für jene jüdischen Arbeiter, die den Klassenkampf solange nicht anerkennen, als das Werk der nationalen Kolonisation im Gange ist.

Neben den anderen großen Aufgaben, die das jüdische Volk zu bewältigen hat, mag diese Aufgabe für viele als eine Kleinigkeit erscheinen. Ich aber glaube, daß sie keineswegs eine Kleinigkeit ist, sondern vielleicht sogar die Hauptsache. Das müssen insbesondere jene Leser verstehen, die mitunter geneigt sind, jenen bekannten (und nicht übermäßig klugen) Refrain zu wiederholen, der da lautet: «Taten sind für Palästina wichtiger als euere ganze Politik». Dieser Refrain ist in der Tat nicht übermäßig klug, haben wir ja erst jüngst in Deutschland sehen können, wie «Politik» die reichste und bestorganisierte jüdische Gemeinschaft zerstören konnte. Aber selbst wenn man den Standpunkt der «reinen Taten», der «nur praktischen Erfolge» einnimmt, auch dann ist nicht zu bestreiten, daß man sich auf die Festigkeit der allerschönsten «Erfolge» nicht verlassen kann, wenn es kein gesundes Verhältnis zwischen den verschiedenen, am Aufbau beteiligten sozialen Gruppen gibt.

Warum das nicht mehr zu bestreiten ist, das braucht Gottseidank heute nicht mehr wiederkaut zu werden. Es gab eine Zeit, da das noch nicht so ganz feststand, da es noch eine Sache der Diskussion war, als die meisten unserer Einwanderer sich noch für neutrale Schiedsrichter betrachteten. Diese Zeit ist vorüber und wird aller Wahrscheinlichkeit nach nicht wiederkommen. Heute hat jeder einzelne seine feste Ansicht. Alle wissen, daß unsere Wirtschaft in Palästina jetzt von der «Histadruth» zur Gänze beherrscht wird; alle wissen, daß die «Histadruth» den Charakter einer ausgesprochenen Klassenkampforganisation trägt. Alle wissen auch, was das bedeutet. Mit jenen, denen ein solcher Zustand gefällt, gibt es keine Diskussion. Aber jene, die diesen Zustand für schlecht, schädlich und gefährlich halten, müssen ernstlich darüber nachdenken, wie er geändert werden kann, und gerade jetzt, in diesem Jahr, denn das vergangene hat uns zwei Beweise geliefert, wohin der Klassenwahnsinn führt: die Stawsky-Affäre und den Prager Kongreß.

2.

Mein Wort «Brechen» ist sehr unpopulär. Es ist mir aber schon seit langem aufgefallen (und ich glaube, nicht nur mir allein), daß, wenn ein Wort plötzlich über alle Maßen «unpopulär» wird, es ein Beweis ist, daß in gleichem Maße der «Begriff», den dieses Wort deckt, Popularität genießt. Ich will hier nebenbei wieder bemerken, daß ich niemals vom Brechen der Histadruth als solcher sprach, sondern nur vom Brechen ihres Monopols, ihrer privilegierten Stellung und ihrer vorherrschenden Rolle; und ich behaupte mit aller Ruhe und Sicherheit, daß ich mit meinem Wunsch dem heißen, ja flammenden Begehren von neunzig Prozent der jüdischen Gesellschaft Ausdruck gebe. So oft die jüdische Gesellschaft über Palästina nachdenkt, erglüht in ihrer Seele dieser Wunsch, einen Weg oder ein Mittel zu finden, um die Hegemonie des roten Wahnsinns zu brechen und damit die Zukunft unseres Aufbauwerkes zu retten.

Der Weg und das Mittel sind vorhanden. Ein einziger Weg und ein einziges Mittel: man muß jenen Kreis jüdischer Arbeiter organisieren und stark machen, der mit deutlicher Verachtung jede Andeutung einer Klassenkampfpolitik zurückweist und der Ansicht ist, daß das Verhältnis zwischen jüdischem Kapital und jüdischer Lohnarbeit während der ganzen Periode der Kolonisation ein Verhältnis der Gemeinsamkeit und nicht des Kampfes sein muß. Solche Arbeiter gibt es in Palästina in großer Zahl, und sie sind beileibe nicht alle Revisionisten und Betarim. Aus den Revisionisten und Betarim rekrutiert sich der «Irgun owdej hazohar ubetar», der vorläufig der einzige Organisationskern solcher Arbeiterschaft ist (mit Ausnahme des «Hapoel hamisrachi», dessen Stellung zum Klassenproblem mir leider noch nicht klar ist). Diesem Irgun gehören bereits an die 2500 Seelen an — für den Anfang keineswegs wenig. Aber es ist in Palästina kein Geheimnis mehr, daß sich in den Reihen der Histadruth Tausende andere Arbeiter befinden, denen die ganze Lehre der Histadruthführer schon seit langem zu dumm geworden ist und die nur wegen der Brotfrage in der Histadruth bleiben. Die Arbeitsämter sind ja fast zur Gänze in den Händen der Histadruth: Willst du die Histadruth nicht anerkennen, so kannst du keine Arbeit bekommen; willst du Arbeit ohne Vermittlung der Histadruth anzunehmen versuchen, so wird man dich am hellichten Tag auf offener Straße prügeln — wie man jetzt Revisionisten prügelt, wie man sie ja vor kurzem auch in Chederah prügelte und heute vielleicht anderswo. Willst du die Histadruth nicht anerkennen, so findest du auch keine Sparkasse die dir ein Pfund borgt, keine Krankenkassa und überhaupt keine Stätte, wo du in deiner Not und Plage Zuflucht finden könntest. Willst du die Histadruth nicht anerkennen, so mußt du bereit sein, in Palästina das Leben eines gehetzten Hundes zu führen.

Ein solches Leben führen nämlich in unserem teuern Heimatlande unsere jungen Kameraden. Für die Histadruth-Arbeiter ist die alte heroische Zeit der «chaluzischen Leiden» schon längst vorüber. Man hat ja nicht vergeblich jahrelang ununterbrochen die Histadruth mit Burgeoisalmosen gefüttert. (Nebenbei: auch meine Wenigkeit hat dazu beigetragen — fast der halbe Emek ist durch jene Geldsummen aufgebaut worden, die ich beim jüdischen Mittelstand Amerikas schnorrte). Wir haben nicht vergeblich die Histadruth gefüttert: jetzt können viele europäische Arbeiter, sogar die der zivilisiertesten Länder die Histadruth-Arbeiter Palästinas beneiden, deren Institutionen sowohl als auch deren Arbeitsbedingungen. Die einzigen, die bis heute wie wirkliche heimlose Bettler leben, ohne Dach über dem Kopf und ohne Schutz im ganzen Jischuw, bis zur Schande des nackten Hungers — das sind unsere Arbeiter, die Burschen und Mädchen aus Rosenblatts Gruppe in Kfar Saba und aus den andern betarischen Arbeitsgruppen. Erst vorgestern traf ich einen Bekannten, der aus dem heiligen Land kam. Anstatt mich zu begrüssen, legte er mit einem Schelten los: «Es ist häßlich und schändlich» — fiel er mich an — «euere Betarim führen dort ein Leben wie die schwarzen Kulis irgendwo in Indien. Warum schickt ihr sie nicht in die Histadruth? Sie könnten dann leben wie alle anderen Arbeiter — ein Wohlleben, meinen besten Freunden sei es gegönnt!»

Oft stelle ich mir in der Tat die Frage, woher diese Jugend die Kraft nimmt, eine solche Hölle ertragen zu können. Es ist ja viel, viel schlimmer als es die berühmte Selbstkasteiung der ersten Chaluzim zwischen 1920 und 1925 war, schlimmer sogar als der bittere Leidensweg der Bilu-Leute. Denn damals leb-

Nun, das jüdische Volk, es kann nicht nach Palästina. Es muß erst den Weg, der mitten hindurchgeht durch — Palästinaregierung und Jewish Agency, finden.

ten alle Pioniere so, während unsere Pioniere heute die Ausnahme bilden. Damals sah man allseits die leidenden Pioniere als Helden an, als die edelsten Kinder des Volkes Israel, während meine jungen Kameraden mit Steinen und Schmutzliteratur beworfen werden (mitunter möchte man sie sogar zum Galgen schleppen). Und weswegen das alles? Weil sie nicht glauben, daß jeder Jude, der kein Lohnarbeiter ist, ein Blutsauger und Feind sein muß. Oft stelle ich mir noch eine andere, noch bitterere Frage: ob unser ganzer eingeschüchtert-furchtsam gewordener Mittelstand das Opfer einer so teueren Jugend noch wert ist...

Deshalb bleiben jene Tausende in der Histadruth: sie wollen nicht mit schwarzen indischen Kulis verglichen werden.

3.

Man muß aber auch Gerechtigkeit walten lassen: das Unglück besteht nicht darin, das die «Histadruth» allerlei Institutionen besitzt. (Es tut mir zwar um jeden Groschen leid, der zum Teil auch durch meine persönlichen Bemühungen in so unwürdige Hände geflossen ist; nun, da ist nichts mehr zu machen, das Geld gehört ihnen, es bekomme ihnen wohl). Das Unglück stellt sich anders dar; so nämlich: daß die andere Körperschaft, die Organisation der nationalen Arbeiter so arm, nackt und bloß ist.

Aus diesem Faktum ergibt sich die oben besprochene Aufgabe für dieses Jahr: das jüdische Volk muß die zweite, die nationale Histadruth verstärken helfen, ebenso die notwendigen dazugehörigen Anstalten; zunächst eine Spar- und Leihkasse (aus der in Zukunft, sehr bald vielleicht, eine Bank werden muß) und eine Krankenkassa.

Die zweite Histadruth muß eine unparteiische Organisation sein, für alle jüdischen Arbeiter offen und nur der einen Bedingung unterworfen, nämlich der Methode, die Schutz der Arbeiterinteressen durch Arbitrage heißt und dem, daß die einzigen Arbeitsämter, die anerkannt werden, neutrale Arbeitsämter unter der Kontrolle des Hauptorgans für nationale Schiedsgerichtsbarkeit darstellen.

Jeder Mensch in Palästina wird es bestätigen, und sogar die Führer der Histadruth werden es nicht leugnen können: Wenn eine solche neue Gewerkschaft mit eigenen Institutionen ins Leben tritt, wie schwach sie anfänglich auch sein mag, so wird sogleich ein Strom der Abwanderung aus dem «Histadruth»-Paradies einsetzen. Ich sage nicht «Alle», ich bin nicht einmal dessen sicher, daß es die Mehrheit sein wird; aber Tausende werden es sein. Es schlägt ja noch manchmal bei den verführten Menschen im roten Lager eine zionistische Ader.

Man möge das richtig verstehen. Keiner bilde sich ein, daß diese Gewerkschaft die Interessen des Unternehmers und nicht des Arbeiters schützen wird. Eine solche Gewerkschaft ist unmöglich. Die zweite Histadruth wird die Interessen des Arbeiters beschützen. Das ist ihr Sinn und ihre Aufgabe. Man darf sich auch nicht einreden lassen, daß die neue Gewerkschaft eine Ueberschwemmung nichtjüdischer Arbeit in gewissen Kolonien gutheißen könnte. Fremde Arbeit ist der größte Gegensatz zum und die größte Gefahr für den Grundbegriff des Zionismus. (Nebenbei: wenn — und das ist schon seit langem kein Geheimnis mehr — jemand vorhanden ist, der bald gezwungen sein wird, arabische Arbeit zu akzeptieren, so ist das gerade die rote Histadruth. Denn das ist die unvermeidliche Logik ihrer Lehre, die «alle Proletarier» vereinigen und die Araber organisieren will). Die neue Gewerkschaft kann nur ein Verband der Lohnarbeiter sein, gegründet, um den Lohnarbeiter zu schützen, und ein zionistischer Verband, der mit der Forderung auftritt, daß jeder neue Arbeitsplatz im Jischuw einen neuen jüdischen Immigranten bedeute. Seine Lehre vom Arbeiterschutz aber wird die Lehre von der Schiedsgerichtsbarkeit sein, und es wird ein Ende nehmen mit dem schandbaren Absurdum, daß Palästina heute, und ausgerechnet Palästina, unter fast allen Staaten bezüglich der Streikanzahl im Verhältnis zur Zahl der Arbeiter den ersten Platz einnimmt!

Noch wichtiger aber wird das ideologische und geistige Resultat sein. Es wird wenigstens zum Teil das hysterische Geplapper aufhören, das Aufreizen von Juden gegen Juden, das Predigen von Diktatur und Expropriation zu einer Zeit, da man das schwer erworbene jüdische Vermögen aus dem Ausland heranziehen will.

Der Fall Arlosoroff

Eindrucksvoller Protest Aba Achi Meirs

Jerusalem, 19. Oktober (JTA). Am 18. Oktober vormittags wurde das Verhör im Mordprozeß Arlosoroff wieder aufgenommen. Gleich zu Beginn des Verhörs gab Aba Achi Meir in erregtem Tone die folgende Erklärung ab:

Ich habe bis jetzt, allem geduldig zugehört und geschwiegen, aber gegenüber den falschen Aussagen Ascher Hazans und der Ida Assailowa, die mich am Abend des Mordes in Tel-Aviv gesehen haben wollen, kann ich nicht länger ruhig bleiben und nicht länger schweigen. Mehrere angesehene Bürger Jerusalems, unter ihnen der Professor an der Universität Nahum Slousch und das Mitglied des Waad Leumi Abraham Elmalah, haben mich an dem gleichen Abend zwischen 6 und 7 Uhr in Jerusalem gesehen. Ich erkläre nochmals: ich war damals nicht in Tel-Aviv, sondern in Jerusalem. Die Bekundungen Hazans und der Assailowa sind falsch. Ich fordere meine Freilassung, mindestens Freilassung gegen Kaution.

Polizeirichter Bodilly wandte gegen die Erklärung Achi Meirs ein, die Frage, wo er, Achi Meir, sich am Mordabend aufhielt, sei gar nicht so gravierend, da er doch nicht der Teilnahme am Morde selbst, sondern der Organisierung des Mordes beschuldigt sei; die Organisierung aber konnte in Jerusalem vor sich gegangen sein.

Es ist aber wichtig, entgegnete Achi Meir, daß die beiden Belastungszeugen, Hazan und die Assailowa, als Lügner entlarvt werden. Ich werde durch Zeugen beweisen, daß ich am 16. Juni in Jerusalem war.

Die Ascher Hazans, in dessen Haus in Tel-Aviv Stawsky, AchiMeir und die Zeugin Ida Assailowa wohnten, sollten nun Widersprüche aufklären, die sich in ihren Bekundungen vor der Polizei vor Einleitung des Verhörs ergeben haben; insbesondere hinsichtlich der Zeit, in der sie Achi Meir in seinem Zimmer gesehen haben will. Frau Hazan sagte vor Gericht u. a. aus, ihr Mann habe ihr gegenüber seinen Verdacht hinsichtlich der Verbindung Achi Meirs mit der Mordtat geäußert, bevor er zur Polizei ging, um ihr seine Wahrnehmungen mitzuteilen.

Bestätigung von Rosenblatts Alibi

Jerusalem, 20. Oktober (JTA). Nach dem heutigen Verhör im Mordprozeß Arlosoroff sollte das Beweisverfahren geschlossen werden; der Verteidiger Rechtsanwalt Kaisermann stellte aber den Antrag, drei weitere Zeugen zu vernehmen. Daraufhin beschloß das Gericht, sich bis zum 1. November zu vertagen. Vorher sagte ein junger Arbeiter aus Kfar Saba namens Portnoi aus, er sei mit dem Beschuldigten Rosenblatt am Freitag abend, an dem der Mord geschah, zusammen in Kfar Saba gewesen, sie hätten beide erst am Sonnabend morgen vom Mord erfahren. Auf Befragen Rosenblatts bestätigte der Staatsanwalt Inspektor Shitrit, er habe die Anzeige gegen Rosenblatt von Frau Riwka Feigin erhalten.

Gegen diese Riwka Feigin, einst Mitglied des Brith Trumpeldor, erheben die Revisionisten die Beschuldigung, sie sei in Bukarest Privatsekretärin des bekannten antisemitischen Schriftstellers und früheren Ministers Octavian Goga gewesen. Sie hätte sich auch sonst nicht angemessen aufgeführt und sei deswegen aus dem Brith Trumpeldor ausgeschlossen worden.

Radikale Umkehr

Die Palästinapresse hat in der Diskussion zum Mordfall Arlosoroff eine radikale Umkehr vollzogen. Während die sozialistische Linke immer noch scheinheilig an der Beschuldigung gegen die Revisionisten festhält, richten namhafte Persönlichkeiten leidenschaftliche Proteste gegen diese verleumderische Leichtfertigkeit. So sind jüngst der engste Mitarbeiter und Freund des Dichters Ch. N. Bialik, der hebr. Schriftsteller Rawnitzky und der gewesene Chefredakteur Drujanow in den Zeitungen „Doar Hajom" und „Zioni haklali" mit Artikeln hervorgetreten, die mit den Linken Abrechnung halten. Drujanow schreibt: „Ich habe nicht einen Augenblick daran gezweifelt, daß die Revisionisten an der Ermordung Arlosoroffs keine Schuld trifft. Ich bin ganz im Gegenteil der tiefsten Ueberzeugung, daß der gegen zionistische Brüder ausgesprochene Verdacht ein noch viel größeres Unglück darstellt, als es der tragische Tod Arlosoroffs selbst ist. Ich glaube und hoffe, daß noch der Tag kommt, an welchem denjenigen, die diese Beschuldigung erhoben, die Augen aufgehen werden, um die Wahrheit zu sehen."

Charakteristisch für die Umkehr in der öffentlichen Meinung des Jishuw ist auch eine Resolution, die die jüngste Konferenz der Allgemeinen Zionisten Palästinas gefaßt hat.

Es heißt dort:

„Die Jerusalemer Exekutive wird aufgefordert, den unausgesetzten Angriffen gegen den Revisionismus im Organ der Arbeiterpartei ihr Augenmerk zuzuwenden."

Jüdische Siedlung in Syrien?

Damaskus. «Alif Ba», die einflußreiche moslemitische Tageszeitung von Damaskus, bringt eine Unterredung mit einem prominenten arabischen Führer aus Palästina, dessen Name nicht genannt wird, über «zionistische Aspirationen, nach Syrien vorzudringen und hier Land zu erwerben». Der palästinensisch-arabische Führer erklärt, die Zionisten hätten Gelegenheit, in Syrien soviel Boden zu erwerben, als sie nur wollen. Moslemitische Großgrundbesitzer in Syrien seien bereit, zionistische Bewerbungen um den Kauf großer Landgebiete zu akzeptieren; sie versprechen sich davon eine Besserung ihrer eigenen wirtschaftlichen Notlage und der Wirtschaftslage Syriens im allgemeinen. Wenn eine größere Zahl Juden, besonders aus Deutschland, in Syrien Geld investiert, so werden die hieraus resultierenden wirtschaftlichen Vorteile alle anderen Bedenken überwiegen. Mehrere syrische Bodenbesitzer haben der Zionistischen Organisation Syriens Boden zum Kauf angeboten, und zwar handelt es sich um Gebiete im Hauran nahe der Palästina-Grenze.

Zur jüdischen Welthilfskonferenz in London

Die Vorbereitungen zu der für den 29. Okt. vom Joint Foreign Committee des Jewish Board of Deputies und der Anglo Jewish Association gemeinsam mit großen jüdischen Organisationen Europas und Amerikas nach London einberufenen jüdischen Welthilfskonferenz sind in vollem Gange. Die Mehrzahl der zur Konferenz eingeladenen Körperschaften hat bereits zustimmend geantwortet und die Delegation zur Konferenz nominiert.

Die allgemein zugängliche Eröffnungssitzung der Konferenz wird am 29. Oktober morgens im Hause des Board of Deputies abgehalten werden. Ob Lord Reading in dieser Sitzung, wie ursprünglich geplant, den Vorsitz führen wird, steht vorläufig noch nicht fest. Im Hinblick auf Gerüchte, denen zufolge von gewisser Seite auf der Konferenz ein Entschliessungsantrag eingebracht werden soll, in dem ein Boykott deutscher Waren verlangt wird, erklärt das Vorbereitungskomitee, daß ein solcher Antrag, falls er wirklich gestellt werden sollte, nicht nur zur Abstimmung gebracht, sondern nicht einmal zur Erörterung zugelassen werden würde, da er mit dem Gegenstand der Beratung, die ausschließlich aufbauender Hilfe für deutsche Juden gewidmet sein wird, nichts zu tun hätte.

Antijüdische Universitätsunruhen in Budapest und in Warschau

An der Budapester Technischen Hochschule kam es zu umfangreichen antisemitischen Ausschreitungen. Jüdische Studenten wurden von ihren christlichen Kollegen überfallen, schwer mißhandelt und aus dem Gebäude gedrängt. Sieben jüdische Studenten wurden verletzt, unter ihnen drei schwer. Signal zu diesen Ausschreitungen gaben Hakenkreuze, die in der Nacht an die Mauern des Universitätsgebäudes gemalt wurden. Das Rektorat leitete eine Untersuchung ein.

Vor dem Eingang zur Warschauer Universität fielen nationaldemokratische Studenten über ihre jüdischen Kollegen her. Bei Ankunft der Polizei liefen die Angreifer davon. An der Humanistischen Fakultät kam es zu Tumulten, als die Nationaldemokraten forderten, daß die Juden auf besonderen Bänken Platz nehmen sollten. Die Juden wehrten sich gegen diese Zumutung und wichen auch nicht, als die Nationaldemokraten auf sie losschlugen.

Antisemitische Agitation in Rumänien

Im Hinblick auf die wachsende antisemitische Propaganda in Rumänien sprach der Präsident der Union rumänischer Juden Dr. W. Fildermann beim Innenminister G. G. Mironescu vor, um ihn über die Lage der durch diese Propaganda gefährdeten jüdischen Bevölkerung zu unterrichten. In einer langen Unterredung mit dem Minister wies Dr. Fildermann an Hand eines reichen dokumentarischen Materials auf die Folgen hin, die die ungehemmte antisemitische Agitation durch ihren anarchischen Charakter und ihre gesetzwidrigen Methoden bereits gezeitigt hat. Er schilderte die schwierigen Verhältnisse, unter denen die Juden in vielen Teilen des Landes infolge der künstlich geschaffenen Hetzatmosphäre und der unausgesetzten antisemitischen Drohungen leben, und zeigte die Gefahren auf, die für die öffentliche Ordnung und Sicherheit bei weiterer Duldung der judenfeindlichen Propaganda bestehen.

Das ist daraus geworden ! . .

Jerusalem, 22. Oktober. Wie der JTA-Vertreter aus zuverlässiger Quelle erfährt, hat das Einwanderungsamt der Palästinaregierung dem Einwanderungsdepartement der Jewish Agency mitgeteilt, die Regierung sei bereit, der Jewish Agency für das laufende Halbjahr Oktober 1933— März 1934 7000 Einwanderungszertifikate auf Grund der Arbeiterschedule zu gewähren, wobei die auf Konto der neuen Schedule bereits ausgegebenen 2000 Zertifikate für deutsche Juden von der neuen Halbjahrsqnote in Abzug gebracht werden würden.

Die Jewish Agency hatte für das laufende Halbjahr 24.000 Zertifikate angefordert und in einem begleitenden Memorandum konkrete Zahlen betreffend den im Lande herrschenden Mangel an Arbeitern genannt. Im Verlauf der zwischen dem High Commissioner nach seinem Wiedereintreffen im Lande und den Mitgliedern der neuen Exekutive der Jewish Agency stattgefundenen Unterredung machte der High Commissioner geltend, daß das Einwanderungsamt der Regierung auch seinerseits Untersuchungen über die herrschende Arbeitslage angestellt hat und dabei zu ganz anderen Ergebnissen als die Jewish Agency gekommen ist.

Aus Deutschland

Der antijüdische Boykott

Berlin, (JTA). Ungeachtet der Verordnung des Innen- und des Arbeitsministers, den Antijüdischen Boykott nicht mehr öffentlich zu propagieren, geht die antijüdische Boykottpropaganda in verschiedenen Formen weiter. Gegenwärtig wird eine strenge Kontrolle aller jener Firmen durchgeführt, die sich das Recht erworben haben, die Aufschrift «Deutsches Unternehmen» anzubringen, daraufhin, ob wirklich alle Firmeninhaber arischer Abstammung sind. Es soll verhütet werden, daß Nichtarier, auch wenn sie deutsche Staatsbürger sind, durch Aushängen des Schildes «Deutsches Unternehmen» die Kunden täuschen.

In Berlin sind Juden vom Markthandel ausgeschlossen, da Stände auf den Märkten und in den Markthallen jetzt ausschließlich an Mitglieder der nationalsozialistischen Partei vergeben werden.

Die «Mainzer Tageszeitung» veröffentlicht eine Mitteilung des Führers der nationalsozialistischen Betriebsorganisation Bürkel, die eine deutliche Spitze gegen die Verordnung des Wirtschaftsministeriums betreffend Einstellung des antijüdischen Boykotts trägt. Bürkel erklärt, Boykott gegen Juden habe von je einen wesentlichen Programmpunkt der NSDAP gebildet. Für uns alte Nationalsozialisten, erklärt Bürkel weiter, sind Kundgebungen gewisser Nazibonzen gegen Judenboykott bedeutungslos. Für uns gilt nach wie vor das vom Führer geschaffene Programm.

Nach langem Zögern hat sich der «Völkische Beobachter» endlich entschlossen, auch seinerseits die Anti-Boykott-Order des Innen- und des Arbeitsministers abzudrucken; er tut dies ohne Kommentar.

Der Nationalsozialistische Aerztebund, Gau Hessen-Nassau, macht es seinen Mitgliedern zur Pflicht, den Aufdruck «Deutscher Arzt» auf ihrem Arztschild anzubringen.

Zum Jahrmarkt in Bad Tölz am 8. und 9. Oktober wurden auf amtliche Anweisung des Stadtrates jüdische Händler nicht zugelassen.

Die Polizeidirektion und der Stadtrat von München haben für die Dauer des Oktoberfestes u. a. bestimmt: Personen jüdischer Abstammung werden zum Oktoberfest für den Verkauf von Waren, die Verabreichung von Speisen und Getränken, sowie für die Veranstaltung von Lustbarkeiten nicht zugelassen. Dieser Ausschluß erstreckt sich auch auf die Beschäftigung von Personen jüdischer Abstammung als Stellvertreter, Angestellte, Mitarbeiter, Artisten, Gehilfen oder Mitspieler.

Tausende Juden sollen ausgebürgert werden.

Berlin, (JTA). Vom Preussischen Innenministerium erging an sämtliche Polizeibehörden die Aufforderung, alle Schritte zur sofortigen Rückgängigmachung der seit 1918 vollzogenen Einbürgerungen von Nichtdeutschstämmigen einzuleiten. Von dieser Maßnahme sind einige tausend Juden betroffen; darunter befinden sich Familien, die schon seit Jahrzehnten in Deutschland ansäßig sind, ihre Einbürgerung aber erst nach 1918 vollzogen haben. Da die Betroffenen anläßlich ihrer deutschen Einbürgerung ihre frühere Staatsbürgerschaft verloren hatten, die sie nur in den wenigsten Fällen wieder erwerben können, entsteht hier eine neue Art von Staatenlosen, für die der Völkerbund wohl eine Regelung wird treffen müssen.

Kinderelend

Berlin, (JTA). Im Hinblick auf die wachsende Not der jüdischen Bevölkerung Berlins und das infolgedessen zunehmende Kinderelend hat sich die Jüdische Gemeinde entschlossen, in ihren Schulen unentgeltliche Kinderausspeisungen vorderhand für 600 Kinder einzurichten. Die Zahl der hungernden Kinder in den jüdischen Gemeindeschulen schätzt die Gemeinde auf etwa 1000. Die meisten dieser Kinder gehören der Intelligenzschicht an; ihre Väter haben infolge der neudeutschen Gesetzgebung ihre Existenz in den Freien Berufen oder als Angestellte verloren.

Arierparagraph in den Verbänden der Ingenieure und Architekten

Berlin, (JTA). Das Mitteilungsblatt des Vereins deutscher Ingenieure und des deutschen Verbandes technisch-wissenschaftlicher Vereine berichtet, daß auf der in Eisenbach abgehaltenen Hauptversammlung des VDI beschlossen wurde, nur noch Arier als reichsdeutsche Vereinsmitgliedr aufzunehmen.

Auf der Münchener Bundestagung des Bundes Deutscher Architekten wurde ebenfalls der Arierparagraph eingeführt und die Löschung der bisherigen jüdischen Mitglieder verfügt. Sie dürfen die Bezeichnung «Architekten B. D. A.» weiterhin nicht mehr führen.

Für jüdische soziale Arbeit keine staatliche Unterstützung

Berlin, (J.T.A.) Die preussische Regierung, die kurz nach dem nationalsozialistischen Umsturz in Deutschland die mehrere Hunderttausend Mark jährlich betragenden traditionellen staatlichen Zuschüsse für die Kultusangelegenheiten des Preussischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden gestrichen hatte, ist nun einen Schritt weiter gegangen und hat heute beschlossen, sämtliche staatlichen Zuschüsse für soziale Hilfsarbeit der jüdischen Gemeinden, wie Erhaltung von Altersheimen, Blindenheimen, Kliniken usw., zu annullieren. Die durch Verarmung ihrer Mitglieder in Not geratenen jüdischen Gemeinden Preussens, die infolge Streichung der Kultusbeihilfen seit vielen Monaten nur unter größten Schwierigkeiten für die Gehälter ihrer Rabbiner und Lehrer, für Erhaltung der Schulen und Auszahlung der Ruhegehälter aufkommen können, werden nun auch die großen sozialen Lasten allein zu tragen haben. Man befürchtet, daß diese einseitig gegen den jüdischen Kultus und die jüdische soziale Arbeit gerichteten Regierungsmaßnahmen den finanziellen Zusammenbruch zahlreicher Gemeinden zur Folge haben werden.

Mehrere andere deutsche Länder waren in der Streichung aller staatlichen Beihilfen für die jüdischen Gemeinden Preussen vorangegangen.

Geburtenrückgang unter den Juden Rumäniens

Das «Demographische Bulletin für Rumänien» veröffentlicht eine Statistik der Geburten und Todesfälle im Monat Juni 1933. Dieser offiziellen Statistik zufolge entfallen von den Geburten auf die jüdische Bevölkerung bloß 1,9%, obwohl die Juden in Rumänien 7% der Gesamtbevölkerung ausmachen. Zwar ist auch die Sterblichkeit unter der jüdischen Bevölkerung geringer als unter der allgemeinen, übertrifft jedoch mit 2,3% bedeutend den Anteil an der Geburtenziffer.

Hebräisch amtliche Sprache in Uzhorod

In der letzten Sitzung der Stadtrepräsentanz in Uzhorod, der Hauptstadt von Karpathorußland, wurde auf Grund des Ergebnisses der letzten Volkszählung die Frage der amtlichen Sprachen behandelt. Da laut der Statistik die Zahl der Ungarn unter 20% gesunken ist, wurde die ungarische Sprache aus den anerkannten amtlichen Sprachen gestrichen. Im Namen der Jüdischen Partei erklärte Béla Szerény, daß die Jüdische Partei für die Durchführung der gesetzlichen Vorschriften stimmt, doch solle nunmehr die hebraäsche Sprache unter die amtlichen Sprachen aufgenommen werden, da die Judenheit in Uzhorod mit 23. 10% eine qualifizierte Minderheit bildet. Die Kommunistische Partei forderte hingegen die jiddische Sprache, welche ihrer Meinung nach von 80% der Uzhoroder Juden gesprochen wird. Die Repräsentanz wird sich mit dieser Frage später befassen.

Synagoge aus dem dritten vorchristlichen Jahrhundert entdeckt

Der Archäologe der hebräischen Universität Jerusalem Dr. E. L. Sukenik hat am Ostufer des Tiberiassees Ueberreste einer aus dem dritten oder vierten vorchristlichen Jahrhundert stammenden Synagoge entdeckt. Die bei der Ortschaft Er-Rafid gelegenen aus mächtigen Basaltblöcken bestehenden Ruinen lassen den großen, auf eine dichte jüdische Bevölkerung hinweisenden Umfang der Anlage erkennen.

M. I. bin Gorion:

Ein Lichtstrahl

Ich kannte einst ein Mädchen, das hieß Rebekka mit seinem Namen und war so schön, daß man in sein Gesicht wie in die Sonne nicht schauen konnte. Sie war die einzige Tochter des reichsten Mannes der Stadt, der viele Tausende von Dukaten hatte und große Schätze sein eigen nannte. Er soll ein Kästchen besessen haben, auf das er des Morgens nur zu drücken brauchte, um darin einen Golddukaten zu finden. Das war ein Geschenk von einem berühmten Wundertäter dafür, daß er diesem einst eine große Summe zur Auslösung bedrängter Volksgenossen gegeben hatte. Salomo hieß der reiche Mann. Er wurde in Bessarabien, nahe an Rumänien, geboren. Mit sechzehn Jahren verließ er seine Heimat mit einem kleinen Bündel auf dem Rücken und viel Vertrauen im Herzen, kam dann in unsere Gegend und brachte es zu großem Reichtum.

Salomo war ein Mann von fünfzig Jahren und hatte an Kindern nur diese eine Tochter. Seine erste Frau war kinderlos; er reiste mit ihr zu Aerzten und Wunderrabbis, denn er wollte sehnlich einen Erben haben. Sie soll dann auch ein totes Kind geboren haben und starb kurz darauf. Wenn man dem Schöpfer mit Gewalt etwas abringen will, so sprießt daraus nichts Gutes. Salomo stiftete seiner Frau zum Gedächtnis eine neue Lade und eine Betsäule für die Synagoge, sowie ein Oellämpchen, das beständig brennen sollte. Es ist schon lange her, daß ich dieses Lämpchen leuchten sah, aber jedesmal, wenn ich mich daran erinnere, wird mir beklommen ums Herz. Ist doch der Mensch ein denkendes Wesen, und je länger man lebt, desto mehr Einsicht gewinnt man in die Dinge. Warum ist es so, daß die Seele den Körper verlassen muß und der kalte Leichnam in die Erde versenkt wird? O, es gibt Sachen, die der bloße Verstand nicht fassen kann. Aber ich bin von dem, was ich erzählen wollte, weit abgeirrt.

Salomo trauerte so lange um sein verstorbenes Weib, bis er ein anderes heimführte. Und dieses gebar ihm noch im selben Jahre eine Tochter, das Mädchen, das ich eingangs erwähnt habe. Danach wurden ihnen keine Kinder mehr geboren, aber dieses eine war so geraten, war von solcher Schönheit und Güte des Herzens, daß es für viele reichte. Könige konnten sich wünschen, solche Kinder zu haben. Und Salomo war auch selig über das Geschenk, das ihm Gott gegeben hatte. Sein Reichtum nahm von Tag zu Tag zu; alle Mühlen und Brennereien der Umgegend gehörten ihm. Auch hatte er große Waldungen, die ihm unermeßlichen Verdienst einbrachten. Den Juden rings um ihn ging es herrlich. Auch die, die bei ihm dienten, waren halbe Herren, denn er zahlte seinen Leuten hohe Gehälter. Was er außerdem an Gaben verteilte, und wieviel Not er linderte, ist nicht zu erzählen. Er selbst kannte keinen Stolz, aber alle waren voll Hochachtung ihm gegenüber, selbst die vornehmen Christen wußten ihn zu schätzen. Hilft Gott einem Menschen, so gibt er ihm Glück in allem. Und wahrlich, gäbe es in der Stadt nicht den reichen Salomo, sie wäre öde und leer. Auch denen, die es nicht so gut hatten, gewährte es Genugtuung, daß sie in ihrer Mitte einen Stammesbruder hatten, den selbst der Bezirkshauptmann öfter besuchte. Mögen die Juden in der Zerstreuung wohnen, es gibt immer welche, die hoch hinaufkommen und Ehrerbietung und Ansehen genießen. Weit und breit bekannt waren die Wagen und Pferde des reichen Salomo. Vier feurige Rosse wurden dem Gefährt vorgespannt, wenn er ausfuhr; der Kutscher trug eine karmesinrote Jacke und hielt eine Peitsche mit einem silbernen Knopf.

Und auf einmal bekam Salomo Lust, das Stadtschloß zu erwerben. Der Schloßherr, der nie zu Hause weilte und sich in der Residenz herumtrieb, war in Schulden geraten und gezwungen, seinen Besitz zu verkaufen. Der es von ihm erstanden hatte, war ein Grieche, ein Mann, der nicht recht bei Troste war und Zwistigkeiten mit der Stadt hatte. Was tat nun Salomo? Er fuhr nach der Kreisstadt und pachtete von dem Griechen das Schloß für neunundneunzig Jahre. Sein eigenes Wohnhaus schenkte er der Stadt und ließ daraus ein Krankenhaus machen; er selbst aber bezog mit den Seinigen das Schloß. Ein jüdischer Herrensitz! Wenn der Rabbiner da hinkam, zog er sich auch wochentags den Sabbatrock an. Das Schloß war von seinem früheren Besitzer auch nicht erbaut worden; er hatte es von einem Onkel geerbt, der in einem silbernen Wagen ausfuhr. Dieser ging einmal mit einem andern Gutsherrn eine Wette ein, daß er im heißen Sommer eine Schlittenfahrt machen würde. Da wurde eine halbe Meile weit ellenhoch feiner Zucker gestreut! Weiß wie Schnee schimmerte das Schloß in der Ferne; eine glattgepflasterte Straße führte zum Vorderaufgang; dann stieg man auf einer halbrunden Freitreppe aus Marmor hinauf. Der Garten, der das Schloß

Neue Einwanderung und Tel-Awiws Zukunft

(Gespräch mit Bürgermeister Dizengoff).

Unser soeben aus Palästina zurückgekehrter Mitarbeiter Dr. Heinrich Glücker hatte mit Meir Dizengoff, dem Bürgermeister Tel-Avivs, ein längeres Gespräch, in dessen Verlauf auch die nachstehenden Probleme gestreift wurden.

Ueber die neue Einwanderung befragt, erwidert Bürgermeister Dizengoff: «Die jetzige Einwanderung trägt nicht den Charakter des in Palästina gewohnten Einwanderungsstroms, sondern gleicht einer Flucht ins Land. Der heutige Einwanderer hatte keinen anderen Ausweg, als sich nach Palästina hinüberzuretten. Das charakteristischeste Merkmal dafür bildet die Tatsache, daß unter den neuen Einwanderern nicht nur Menschen zu finden sind, die an und für sich wenig Zusammenhang mit jüdischem Volksleben aufweisen, sondern sogar Täuflinge, Konfessionslose und Söhne aus Mischehen. Es ist unter diesen Umständen nicht daran zu zweifeln, daß das neue Einwandererelement für ein harmonisches Kulturleben im Lande zunächst keinen Gewinn bedeutet. Zweifellos aber ist der wirtschaftliche Vorteil nicht zu verkennen. Wenn auch der so qualifizierte neue Einwanderer nicht das Merkmal der physischen und geistigen Vorbereitung (Hachscharah) aufzuweisen vermag, so hat er aber nicht geringes Organisationstalent, besitzt viel Sinn für Disziplin und soziale Schulung, was für die dem Land nützlichen Wirtschaftszweige wie Industrie, Handel und Transportwesen von großer Bedeutung werden kann ,und zwar nicht nur in Palästina selbst, sondern auch im ganzen Nahen Orient.

Es muß aber betont werden, daß die Annahme irrig ist, als ob in Palästina heute jede Art von Einwanderung schlankwegs absorbierbar wäre. Bei der Zuteilung von Zertifikaten sollen natürlich keinerlei prinzipielle Unterschiede gemacht werden, auf keinen Fall solche parteipolitischer Natur, aber alte, nicht mehr im vollen Sinn arbeitsfähige Menschen, als Büropersonal und in ähnlichen Berufen beschäftigt gewesene Elemente können leider beim heutigen Stand der Dinge auf kein Fortkommen im Lande rechnen, es sei denn, sie vermögn sich rasch und gründlich auf jene Berufe umzustellen, die das Land erfordert. Heute ist es besonders die Hausindustrie, die Spielwarenerzeugung, der Instrumentenbau, die ihren Mann ernähren können».

Ein Gespräch mit dem Gründer und Verwalter Tel-Avivs muß natürlich allmählich auf die Probleme der Stadt Tel-Aviv selbst übergleiten. Ueber die Zukunft der ersten jüdischen Stadt äußert sich ihr Bürgermeister folgendermaßen:

«Unsere Stadt ist schon heute das Zentrum der Industrie und des Handels in Palästina. Sie wird es nicht nur bleiben, sondern sich in dieser Hinsicht noch viel weiter entwickeln. Tel-Aviv zeigt übrigens schon die Ansätze, durch sein vorbildliches Sanitätswesen das medizinische Zentrum des Landes und des Nahen Orients zu werden, ebenso wie seine Kulturanstalten es zum Mittelpunkt des kulturellen Lebens machen, ganz besonders dadurch, daß jetzt bedeutende jüdische Künstler und Wissenschaftler in Tel-Aviv ihren Aufenthalt nehmen. Die Stadt hat den Vorzug, durch ihre klimatischen Verhältnisse und wegen des unbeschreiblich schönen Strandes große Perspektiven in Hinsicht auf die Entwicklung als Kurort zu eröffnen.

Die finanzielle Lage der Stadt ist überaus günstig. So sind in Amerika die Tel-Aviver Anleihepapiere als die einzigen nicht gefallen, ja sind sogar sehr gesucht.

Unsere Stadt kann sich rühmen, als erste für den sozialen Frieden im Lande eingetreten zu sein. Wir haben ein neutrales Arbeitsamt ins Leben gerufen, das proportionell der Stärke der einzelnen Arbeitergruppen Arbeit in objektivster Weise vermittelt.

Palästinaverkehr über Saloniki

Die griechische Regierung verfolgt mit Interesse Verhandlungen, die zwischen Gruppen in Saloniki und ausländischen zionistischen Stellen geführt werden und zum Ziele haben, einen Teil der Reiseverkehrs nach Palästina, insbesondere des Auswandererstroms aus Deutschland, der Tschechoslowakei und Polen, über Saloniki zu leiten. Griechische Schiffahrtsgesellschaften bieten Reisenden, die den Weg über Saloniki wählen, bedeutende Erleichterungen, ermäßigte Ueberfahrt, Verkürzung der Reisedauer usw. Gleichzeitig wird auf die geringe Höhe der Lebenskosten in Griechenland und die Möglichkeit des Besuches der dortigen historischen Stätten hingewiesen. Es kann damit gerechnet werden, daß demnächst eine direkte Schiffahrtlinie Saloniki-Haifa-Jaffa errichtet werden wird.

Offizielle Beteiligung Belgiens an der Levante-Messe

Die Brüsseler Regierungskommission für Ausstellungen und Messen trifft Vorbereitungen zu einer imposanten Beteiligung Belgiens an der im Frühjahr 1934 in Tel-Aviv stattfindenden Levante-Messe. An alle belgischen Produzenten wurden Rundschreiben versandt, in denen sie aufgefordert werden, ihre Erzeugnisse auf der Levante-Messe auszustellen. Unter der Aegide der Regierungskommission werden Informationskonferenzen abgehalten, in denen der Sekretär der Handelskammer von Jaffa-Tel-Aviv, Katz, Vorträge über die Bedeutung der Tel-Aviver Messe für den Handel im Nahen Osten hält.

Neue Arbeitersiedlung

Fünfzig Arbeiterfamilien aus Kfar Saba sollen demnächst auf neukultiviertem Gebiet, vier Kilometer von dieser Kolonie entfernt, angesiedelt werden. Auf 350 Dunam der künftigen Siedlung wurden bereits Pflanzungen angelegt. Nunmehr soll mit dem Bau der Wohnhäuser, eines Gemeinschaftshauses und einer Schule begonnen werden.

Neuer palästinensischer Tonfilm

Die Orient Film Corporation Ltd. (OFC) in Tel-Aviv hat mit den Aufnahmen zu ihrem ersten hebräischen Tonfilm begonnen. Der Film wird das lebende, arbeitende Palästina in seinem Aufbau zeigen, die sich entwickelnden Kolonien und Städte, die Freuden und Leiden des Chaluz, der ödes und sumpfiges Land in einen blühenden Garten verwandelt. Die verschiedenen Typen der Bevölkerung (europäische, yemenitische und amerikanische Juden, Araber, Abessynier usw.) und die heiligen Stätten der Vergangenheit kommen in diesem Film, in den eine spannende Handlung eingeflochten ist, zur Geltung. Alle mitwirkenden Schauspieler sind Palästinenser. Die Hauptrollen sind mit Mitgliedern des hebräischen Künstlertheaters «Habimah» besetzt.

Aus Palästina:

Im August 2442 jüdische Einwanderer

Nach offiziellen Angaben sind im Monat August 1933 2513 Personen in Palästina eingewandert, davon waren 2442 Juden. Von den jüdischen Einwanderern gehörten 213 der sogenannten Kapitalistenklasse an (Besitzer von Privatmitteln in Höhe von 1000 Pfund und mehr). 122 Personen, die einwandern wollten, wurde die Erlaubnis zur Einreise verweigert.

Im Juli 1933 waren unter 2807 Personen 2703 Juden eingewandert, von denen 437 der Kapitalistenklasse angehörten.

Pflanzungsgesellschaft deutscher Juden

Eine in der Nähe von Rechowoth liegende ausgedehnte Orangenpflanzung, die bereits Seit 1928 besteht und von einem der bedeutendsten Fachleute der Citruskultur in Palästina angelegt ist, wird zum Verkauf an Interessenten parzelliert. Ein in Palästina gegründetes Initiativkomitee hat es sich zur Aufgabe gemacht, deutschen Juden, die über entsprechende Kapitalien verfügen, den Erwerb eines Teiles der Orangenpflanzung zu ermöglichen.

Die «Jaschresch»-Gesellschaft für Pflanzungen m. b. H., die die Verwertung der Orangenplantagen übernehmen soll, befindet sich in Gründung. Es sind zwei Möglichkeiten der Beteiligung an der Pflanzungsgesellschaft vorgesehen: 1. Der erworbene Boden bleibt Eigentum der Gesellschaft. Als Besitzer eines Anteils (Menajah) haben die Gesellschafter einen entsprechenden ideellen Anteil am Grundbesitz der Gesellschaft. 2. Für Interessenten, die 15 Dunam oder mehr erwerben, besteht auch die Möglichkeit, unmittelbar Besitzer ihrer Parzelle zu werden, d. h., es wird auf ihr Verlangen hin jederzeit ein Bodenbesitztitel (Kuschan) auf ihren Namen überschrieben.

Die Pflanzung umfaßt 500 Dunam. Der Preis pro ein Dunam Pardes, fruchttragend, einschließend alle Einrichtungen wie Installationen, Brunnen, Wasserzisterne, Packhaus usw. beträgt Pfund 131.—, wobei die diesjährige Ernte, die von Fachleuten auf 10 bis 12 Pfund pro Dunam geschätzt wird, in Abzug zu bringen ist.

Hafenarbeiter aus Saloniki für Haifa

Die Jewish Agency hat dem Palästina-Amt von Saloniki hundert Einwanderungszertifikate zugewiesen, um die Uebersiedlung jüdischer Hafenarbeiter aus Saloniki nach Haifa, wo dringende Nachfrage nach Hafenarbeitern besteht, zu ermöglichen. Saloniki ist außer Odessa wohl die einzige Stadt, in der eine erhebliche Zahl von Juden als Hafenarbeiter, Verlader, Karrenführer, Lastträger usw. ihr Brot verdienen. Es sind bereits 60 jüdische Hafenarbeiter-Familien in zwei Gruppen von Saloniki nach Palästina abgereist.

An die p. t. Abonnenten in Deutschland

Wir machen die p. t. Abonnenten in Deutschland aufmerksam, daß Herr D. HALPERN, Berlin, S. 14, Annenstraße 15 nicht mehr berechtigt ist auf unsere Rechnung das Inkasso oder sonstige für uns rechtsverbindliche Geschäften zu tätigen

Die Administration.

umgab, war das reine Eden. Es war schon gar kein Garten, es war eher ein umfriedigter Wald. Silberne Wasserbäche schlängelten sich dahin, und Fische plätscherten und glänzten in der Sonne. Die Herrlichkeit läßt sich mit Worten nicht ausdrücken. Ich las einst eine Geschichte von einem Königssohn, der sich in einen dichten Wald verirrt hatte. Er setzte sich auf einen Baumstamm, und da kam ein goldener Vogel geflogen und fing mit ihm zu sprechen an. Meine Mutter, selig ihr Andenken, wußte solcher Geschichten viele zu erzählen. Als ich ein kleiner Junge war, nahm mich mein Vater bei den Ohren und führte mich in die Hallen der Lehre ein. Er gab mir ein Büchlein, darin stand geschrieben vom himmlischen und irdischen Jerusalem, von den Brunnen voll Gold und von den Bächen voll Oel. Und die Engel, so erzählte das fromme Buch, singen ein Lied, das ein vom Weib Geborner gar nicht vernehmen kann. Alles, was ich besitze, ich, ein Ketzer, der den alten Bräuchen untreu geworden ist und unter einem Volke, das er nicht gekannt hat seit gestern und ehegestern, wohnt, es kommt von dort her; von meiner Mutter und von meinem Vater habe ich es, von der lieben Heimat. Ein Nichtsnutz bin ich, daß ich das alles verlassen habe und ein Heide geworden bin. Aber... wo bin ich hingefahren? Ich wollte doch von der schönen Rebekka erzählen, aber so verschwatzt man sich, wenn man ins Sprechen kommt.

*

Rebekka war eine von den Seelen, die von alters her unter uns herumirren; vielleicht stammte sie noch aus der Zeit des Königs Salomo.

Die Kabbalisten sagen: Ein Funke von Moses hehrem Geiste ist in jedem Geschlechte vorhanden. Nicht nur die Thora geht von Hand zu Hand, von Mund zu Mund und begleitet uns durch die Jahre des Exils, auch viele von den Seelen aus dem goldenen Zeitalter, da jeder unter seinem Weinstock und seinem Feigenbaum saß, wandeln unter uns und leuchten wie einsame Sterne in einer stillen Nacht. So war Rebekka; eine Königstochter, eine Jungfrau aus Jerusalem, der stolzen Herrscherstadt.

Natürlich war es ihr zugedacht, von einem hochgestellten Manne gefreit zu werden. Der Enkelsohn eines durch seine Weisheit und Wundertaten berühmten Rabbi wurde als ihr Zukünftiger ausersehen. Groß ist die Kraft dieser Frommen: ihre Seelen behalten die Erinnerung an ihre früheren Daseinszeiten. So wußte der Wundertäter von sich zu erzählen, daß er schon zum drittenmal auf der Erde weile. Das erstemal habe er zur Zeit des Propheten Ahia von Silo gelebt, doch wisse er sich aus diesen Tagen nicht an vieles zu erinnern; in seinem zweiten Leben sei er Priesterknabe zur Zeit des zweiten Tempels gewesen und kenne noch heute Weg und Steg in der heiligen Stadt. — —

Wird nun einem zuteil, einen Abkömmling eines solchen Geschlechts seinen Eidam nenenen zu dürfen, so ist er über die Maßen glücklich und öffnet seine Hand weit. Mit dem Gelde, das Salomo zur Hochzeit seiner Tochter für Arme gespendet hat, hätte man ein großes Bethaus errichten können. Ganze Ochsen und Schafe wurden zum Feste geschlachtet, Ströme von Wein flossen dahin. Den berühmtesten Geiger der Gegend brachte man aus der Hauptstadt. Acht Tage und acht Nächte schwelgte das Volk in Freude und Genuß. Auch die Bauern nahmen an den Trinkgelagen teil. Wer nur kam, stopfte sich die Taschen mit Süßigkeiten voll und nahm sich Vorrat für künftige Zeiten mit. Unsere Stadt sah Tage, wie sie nicht oft wiederkehren. Am letzten Festtage erließ Salomo allen seinen Untergebenen den Zins und versprach jedem, der ein Haus bauen wollte, Platz zu geben.

Nur mir allein, der ich diese Geschichte erzähle, war trübselig zumute. Ich dachte bei mir, ich wäre ein Königssohn, stiege einen Berg hinauf und erblickte die Königstochter. Als am Abschiedstage die Musik spielte und ich von einer Mauer, auf die ich geklettert war, allem zuschaute — denn ein Junge in meinem Alter durfte noch nicht Feste besuchen — da kamen mir Tränen in die Augen. Ach, warum lebte ich nicht in den Zeiten Alexanders von Mazedonien oder in denen der Könige Mediens und Persiens. In Susa ging es wohl anders zu, als in meiner Vaterstadt. Ich säße da vielleicht in einem purpurnen Gewande und mir zur Seite säße Rebekka, meine Braut. Eine Schwermut befiel mich bei diesem Gedanken, und die verließ mich seit dem Tage nicht mehr.

Und Rebekka heiratete den vornehmen Sprößling. Sie badete in Milch und Honig, gebar ein Kind und wurde von dieser Welt abberufen, denn sie war nicht eine von dieser Welt. Und wie vorauszusehen war, führte der zarte Jüngling bald eine andere Frau heim. Er lebt noch heute, ist zugleich Hirt seiner Gemeinde und reicher Mann. Ich will keine üble Nachrede verbreiten, aber man sagt, daß auch die andere Frau kein glückliches Leben bei ihm führt.

Und mir träumte oft von Rebbeka, und noch heute trage ich ihr Bild im Herzen. So etwas wird man nicht los. Was aus mir geworden ist, weiß der Leser bereits. Ja, es ist eine Welt mit vielen Welten!

Die Juden Abessiniens

Das jüdische Land der Legende

Abessinien ist, wenn man seinen alten Legenden folgen will, ein jüdisches Land. Die Königin Saba stattete einst König Salomo einen Besuch ab und gebar ihm einen Sohn. Dann drang sie in den jüdischen Herrscher, ihr beim Aufbau eines starken Reiches behilflich zu sein.

König Salomo willfuhr der Bitte, gab ihr auf den Weg in die abessinische Heimat eine Anzahl auserwählter Männer mit, die vor ihrer Abreise insgeheim die Gesetzestafeln Mosis an sich nahmen.

Wieviel Wahrheit in dieser weitverbreiteten Legende steckt, ist schwer festzusetzen. Tatsache aber ist, daß es in alter Zeit eine starke Auswanderung aus Palästina nach Abessinien gab, deren Folge eine Vermischung von Juden mit der authochtonen äthiopischen Bevölkerung war. Einige Gelehrte wollen darin die Erscheinung begründet finden, daß die Abessinier bis auf heute nicht die charakteristischen Gesichtszüge der Neger aufweisen, sondern eher runde semitische Formen.

Es ist historisch feststellbar, daß die jüdische Religion in Abessinien bis zum vierten Jahrhundert herrschte, zu welchem Zeitpunkt die Mehrzahl der Bevölkerung zum Christentum überging. Einige Stämme aber waren ihrer uralten Religion treu geblieben, und noch im vierzehnten Jahrhundert gab es eine jüdische Provinz, die von einer jüdischen Königin namens Jehudith beherrscht wurde. Die jüdische Königin wurde in der Folge von den anderen Stämmen besiegt, der ihr zugehörige Stamm aber behielt seinen jüdischen Glauben bei.

Es gibt in Abessinien bis auf den heutigen Tag an die fünfzigtausend schwarz-braune Juden, die man »Falashas« nennt. Sie bilden innerhalb der zwölf Millionen zählenden abessinischen Einwohner eine geschlossene Gruppe, die sich von den anderen streng absondert.

Die Juden-Falashas sind dem Schicksal der in Abessinien noch existierenden Sklaverei, der jede Minderheit verfällt, aus dem Grunde entronnen, weil sie von der übrigen Bevölkerung sehr gefürchtet werden. Man hält sie nämlich für Zauberkünstler, die sich in schreckliche Raubtiere zu verwandeln vermögen. Der Falasha wird gefürchtet aber auch verachtet, denn die Männer üben den Schmiedeberuf aus, die Frauen den von Töpferinnen, und Menschen, die mit Eisen arbeiten, werden in ganz Afrika verachtet, während das Töpferhandwerk auch nur von den untersten Kasten ausgeübt wird. So unterliegen die Falashas verschiedenen Begrenzungen. Sie dürfen keine Staatsämter bekleiden, besitzen nicht das Recht, Boden zu kaufen und dürfen keine Waffen tragen, welches letztere besonders drükkend ist, da das Tragen von Waffen für einen auf Ehre haltenden Menschen in Abessinien unerläßlich ist.

Das Opferzeremonial

Interessant ist die geschichtliche Ueberlieferung der abessinischen Juden. Sie bricht mit dem Untergang des Tempels plötzlich ab. Deshalb kennen die Falashas weder Purim noch Chanukkah noch Tischa beaw. Pessach aber wird mit großer Feierlichkeit begangen. Es werden nur Mazzoth gegessen. Jom Kippur ist ein wahrhafter Gerichtstag. Den ganzen Tag wird gefastet und gebetet. Opfer werden wie in den uralten Zeiten zelebriert. Eine Kuh wird zum »Heiligen Tempel« einem kleinen Dorfhäuschen mit einem Zugang für die Priester und einem Eingang für das Volk, gebracht. Voran schreitet ein Jüngling, der ein »Heiliges Buch« auf dem Haupt trägt. Hinter ihm das Volk, tanzend und singend. Die Kuh wird auf einen kleinen Steinalter gelegt, so daß ihr Kopf nach Osten zu fällt. Dann werden die unreinen Teile entfernt und es wird zum Mahl geschritten, von Priester und Volk. Das Mahl währt lange, oft mehrere Tage, denn das Häuschen darf nicht eher verlassen werden, bis die Kuh nicht restlos verzehrt ist.

„Rein und Unrein"

Frauen dürfen solchen religiösen Zeremonien nicht beiwohnen, denn sie werden als Menschen zweiter Kategorie angesehen. Wöchnerinnen sind unrein und müssen sich bis zur Beschneidungsfeier in einen für sie speziell errichteten Häuschen aufhalten, das dann vernichtet wird.

Die Falaschas sind im Allgemeinen sehr empfindlich, was die Begriffe »Rein« und »Unrein« betrifft. Aus einem Glas darf nicht getrunken werden, das je von den Lippen eines Nicht-Falashas berührt wurde. Wenn ein Falasha in Gesellschaft eines Nichtfalasha war, so nimmt er unmittelbar darauf ein Bad.

Die schwarz-braunen Juden Abessiniens halten sich für die wahren Juden und können den Gedanken nicht fassen, daß es noch Juden anderer Hautfarbe geben soll. Sie hegen inniges Gefühl zu Palästina, das für sie ein heiliges Land ist. Ihre Ueberführung nach Palästina kommt aber nicht in Frage, denn sie könnten das dort im Winter herrschende Klima nicht ertragen.

Der bekannte jüdische Gelehrte Feitlowitsch hat ja den interessanten Versuch gemacht, einige schwarz-braune Falasha-Juden nach Europa zu bringen, auf daß sie hier studieren. Sie erkrankten fast alle und viele verstarben.

Letzte Nachrichten:

Palästinaregierung will überhaupt nicht

Wie die Jüdische Telegraphen-Agentur aus zuverlässiger Quelle erfährt, ist die Frage der Einwanderungsschedule für das Halbjahr Oktober 1933 — März 1934 noch ganz in der Schwebe; die in den letzten Tagen zwischen den Repräsentanten der Exekutive der Jewish Agency und dem High Commissioner Sir Arthur Wauchope gepflogenen sehr eingehenden Besprechungen haben noch zu keinem Ergebnis geführt. Der High Commissioner schätzt die Aufnahmefähigkeit des palästinensischen Arbeitsmarkts heute auf 6500 Personen. Er ist aber noch nicht einmal bereit, diese Zahl Zertifikate zu bewilligen, sondern er will 1000 Zertifikate abziehen für Touristen, die nach Ablauf der Visumsdauer illegal im Lande verbleiben und freie Arbeitsstellen auf dem Arbeitsmarkt besetzen werden, ferner will er 500 Zertifikate reserviert halten für später einwandernde Touristen, die dann dauernd im Lande bleiben werden, schließlich will er die 2000 Zertifikate in Abzug bringen, die der Jewish Agency bereits im Vorschußwege zur Verfügung gestellt worden waren.

(Diese neueste Nachricht über die britische Einwanderungspraxis übersteigt die pessimistischesten Erwartungen. Unsere Leser können nun von selbst die Korrektur vollziehen, die unsere an die erste der Zertifikatenfrage für das nächste Halbjahr gewidmeten Nachricht geknüpften Bemerkungen erfahren muß. Anm. d. R.)

Arabische Aktion geht weiter

Jerusalem, 23. Oktober. Ungeachtet der mißglückten arabischen Manifestation gegen die jüdische Einwanderung am vergangenen Freitag, setzt die arabische Presse ihren Feldzug gegen die Zulassung jüdischer Einwanderung fort. Die in Jaffa erscheinende arabishe Tageszeitung «Falastin» sagt voraus, daß innerhalb der nächsten Monate weitere 25.000 Juden nach Palästina kommen werden, und fordert die arabische Bevölkerung und die arabischen Führer auf, ihre Gegnerschaft auf die britischen Autoritäten, die Urheber der Balfour-Deklaration, zu konzentrieren. Die Zeitung tritt energisch der Meinung entgegen, als ob eine Verständigung zwischen Juden und Arabern im Bereich der Möglichkeit läge.

Nächste Woche: Betarbeilage Nr. 3

»Hajnt«-Redakteur Goldberg gestorben

Warschau, 24. Oktober. Heute morgen verstarb in Warschau im 53. Lebensjahre der hebräische und jiddische Publizist Abraham Goldberg, einer der leitenden Redakteure der großen jiddischen Tageszeitung «Hajnt». Goldberg begann seine journalistische Karriere als Mitarbeiter der hebräischen Tageszeitung «Hazephira» und «Hameliz», arbeitete später an den Zeitschriften «Hazophe» und «Haboker», wandte sich dann der jiddischen Publizistik zu und gehörte seit Gründung des «Hajnt» im Jahre 1908 dem Mitarbeiterstab dieser Zeitung an. Gleichzeitig war er Warschauer Korrespondent des New Yorker «Tog» und der Londoner «Cajt».

Kultuswahlen in St. Pölten

Sonntag, 29. ds. finden in St. Pölten die Neuwahlen in den Kultusrat statt, bei denen zum ersten Male die Zionisten mit einer eigenen Liste auftreten.

Durch das vorläufig noch geltende, gänzlich veraltete Wahlrecht war es stets schwierig, eine entsprechende Kandidatenliste aufzustellen. Es wurden daher immer Kompromißlisten vereinbart, deren Annahme (Zionistische Mehrheit im Kultusrat, Stellung zumindest des Vizepräsidenten usw.) heuer knapp vor Abschluß der Verhandlungen mit der Gegenseite verhindert worden ist, weil einige alte Herren der Gegenpartei, die schon seit Jahrzehnten auf ihrem Kultusratsitze kleben, ohne wirkliche Arbeit für die Kultusgemeinde zu leisten, sich nicht entschließen konnten, ihren Platz in der Kultusstube jüngeren Kräften zu überlassen, die fähig und willens sind, auch St. Pölten zu einer modernen jüdischen Gemeinde auszubauen.

Im Gegensatz zu der völligen Programmlosigkeit der Unionistischen Gegenseite bringen die Zionisten ein aufbauendes Programm, welche u. a. die Forderung enthält nach Ausarbeitung eines vernünftigen Wahlrechtes, gerechtere Besteuerung, Anschluß an den zu gründenden Jüdischen Gemeindebund, Modernisierung des Religionsunterrichtes (Hebräisch!), weitestgehende Förderung der Jüdischen Jugendbewegung, tatkräftigste Unterstützung des Palästina-Aufbaues.

Industrielle Information in Palästina

Die gesteigerte Mittelstandseinwanderung nach Palästina hat das Problem der Information über landwirtschaftliche und industrielle Möglichkeiten in Palästina in den Vordergrund gerückt. Die unterzeichneten verantwortlichen Organisationen und Institutionen des Jischuw haben die Notwendigkeit erkannt, diese wirtschaftliche Information an einer Stelle zu zentralisieren, um den neuen Einwanderern objektive und authentische Nachrichten über die wirtschaftlichen Möglichkeiten in Palästina zu geben. Die Mehrung der Informationsstellen und die Erteilung von Information durch unbefugte Privatpersonen und Privatbüros soll durch eine zentrale und öffentliche Informationsstelle aller verantwortlichen Organisationen des Jischuw ersetzt werden. Nachdem bereits die landwirtschaftliche Information durch das «Zentrale Informationsbüro für Boden und Landwirtschaft» zentralisiert wurde, haben jetzt die unterzeichneten Organisationen die Zentralisierung der industriellen Information in derselben Wirtschaftsstelle vorgenommen. Durch diese Zentralisation wird die Koordination aller auf den Aufbau der Industrie gerichteten Bemühungen erhofft.

Die Interessenten und neuen Einwanderer können von jetzt ab alle schriftlichen und persönlichen Anfragen in industriellen Angelegenheiten: an das «Zentrale Informationsbüro für Industrie», in landwirtschaftlichen Angelegenheiten an das «Zentrale Informationsbüro für Boden und Landwirtschaft», beide bei: «The American Economic Committee for Palestine», Tel-Aviv, Bd. Rothschild 18, P. O. B. 52 richten.

Stadtverwaltung Tel-Aviv.
Vereingtes Komitee zur Ansiedlung deutscher Juden in Palästina.
Allgemeine jüdische Arbeiter-Organisation in Palästina.
Kolonisten-Vereinigung in Palästina.
Handelskammer Tel-Aviv—Jaffa.
Hitachduth Olej Germania.
The American Economic Committee for Palestine.

Briefkasten der Redaktion

F. K., Graz. Nach unseren Informationen wird demnächst von einem führenden Gesinnungsgenossen in der Provinz eine landwirtschaftliche Hachscharahstelle errichtet werden. Wir werden darüber im «Judenstaat» berichten.

Abonnent in Köln: Zweckentsprechende Auskünfte über industrielle Möglichkeiten erhalten sie beim Industrie-Informationsbüro in Palästina, dessen Adresse aus unserer dieswöchentlichen Nummer ersichtlich ist.

Betari G., Wien. Ihre Beschwerden über das Palästina-Amt sind vollkommen berechtigt. Wir nehmen dazu in der heutigen Folge des «Judenstaat» Stellung.

E. W., St. Pölten. Ihre Angelegenheit kann nur durch persönliche Fühlungnahme besprochen werden. Würden Sie uns nicht gelegentlich besuchen? Sprechstunden unserer Redaktion täglich zwischen 11 und 12 Uhr mittags.

Dr. Hans J. Das soziale Programm der zionistisch-revisionistischen Bewegung wird jetzt in maßgebenden Kreisen lebhaft diskutiert. Demnächst erscheint eine offizielle Publikation, die auch wir eingehend besprechen werden.

K. H., Zagreb. Der Dichter Franz Kafka war leidenschaftlicher Zionist. Es ist nicht richtig, daß sein auch unserer Meinung nach geniales Werk keine Beachtung fand und findet. Bedeutende deutsche Literaturkritiker sind für Kafka eingetreten. Eine gründliche Analyse der dichterischen Expression Kafkas im Zusammenhang mit seinem jüdischen Erleben liegt noch nicht vor.

Erklärung
des Exekutiv-Komitees der Weltunion der Zionisten-Revisionisten

Zum Beginn seiner Tätigkeit sendet das Exekutiv-Komitee seinen Gruß an die Massen der revisionistischen Bewegung.

Bei den Wahlen zum XVIII. Zionistenkongreß versprachen wir den Wählern, mit allen Kräften den Versuch einer Gesundung der Zionistischen Organisation zu machen. Aber unsere Bemühungen waren von keinem Erfolg gekrönt. Der Kongreß führte die Zionistische Organisation auf einen Weg, der zum Willen und zu den Interessen der nationalen Judenheit in tiefem Widerspruch steht. Wir erachten es als überflüssig, die Kritik dieses Weges zu wiederholen, über den das Volk sein einhelliges Urteil bereits gefällt hat. Wir gehen daher zur Tagesordnung über und ziehen aus der geschaffenen Lage den einzig möglichen konstruktiven Schluß: alle jene Aufgaben der zionistischen Bewegung, die von der Zionistischen Organisation abgelehnt wurden, übernimmt von jetzt ab die Union der Zionisten-Revisionisten.

Von diesen Aufgaben halten wir drei für besonders wichtig:

Die Inangriffnahme der allweltlichen jüdischen Massenpetitions-Bewegung. Die Ereignisse der letzten Jahre haben der ganzen Welt eindeutig bewiesen, daß der einzige reale Sinn des Zionismus in der Schaffung eines jüdischen Staates zu beiden Seiten des Jordan besteht, und daß gerade in diesem Sinne der Zionismus nicht nur für das jüdische Volk, sondern für die ganze Welt eine unbedingte Notwendigkeit bedeutet. Aber das in Palästina herrschende Verwaltungssystem steht in krassem Widerspruch zum eigentlichen Zweck des Zionismus. Um dieses System von Grund auf zu ändern, ist eine große politische Offensive erforderlich, vor allem — der Druck von Millionen Juden, der auf alle Regierungen und alle Völker der zivilisierten Welt ausgeübt wird. Diesen Druck soll die Petitionsbewegung hervorrufen, zu der wir im bevorstehenden Jahre das ganze Judentum der Diaspora aufrufen werden.

Die Vereinheitlichung und Festigung des vom Weltjudentum geführten Abwehrkampfes gegen jenen Infektionsherd, der Deutschland vergiftet hat und nunmehr die ganze Welt zu vergiften droht. Die mehrfachen Versuche, zu diesem Zweck eine neue weltumspannende Organisation zu schaffen, sind mißlungen. Der Zionistische Kongreß, dem wir vorschlugen, diese Funktion zu übernehmen, hat nicht nur unseren Vorschlag abgelehnt, sondern auch das unwürdige Abkommen mit der Hitler-Regierung ermöglicht. Daher übernehmen wir diese Aufgabe. Wir sind weder bestrebt, die Hegemonie in der Abwehrbewegung zu erlangen, noch beanspruchen wir ihre «Führung»; wir wollen lediglich ihr dasjenige geben, was ihr fehlt: den Verbindungsdienst unter den bereits bestehenden Organisationen, die Möglichkeit gegenseitigen Austausches von Information und Erfahrung und die Koordinierung der verschiedenen Initiativen. Außerdem werden wir mit allen Kräften in dem Sinne wirken, daß die Kraft des jüdischen Abwehrkampfes nicht auf das Gebiet der Wirtschaft beschränkt bleiben, sondern auch dazu dienen soll, ein judenfeindliches Regime politisch zu isolieren.

Die endgiltige Schaffung des nationalen Verbandes jüdischer Arbeiter in Palästina, des Verbandes jener Arbeiter, die für die Dauer des Staatsaufbaues den Grundsatz des Klassenkampfes und Klassenhasses ablehnen. Dieser Verband wird die Interessen des jüdischen Lohnarbeiters, seine menschlichen und wirtschaftlichen Rechte, mit aller Kraft beschützen, aus der Erkenntnis heraus, daß darin einer der wichtigsten Faktoren der staatsbauenden Kolonissation zu suchen ist; dieser Interessenschutz jedoch wird auf dem Grundsatz der obligatorischen nationalen Schiedsgerichtsbarkeit aufgebaut sein, der die Interessenharmonie aller am Staatsaufbau teilhabenden sozialen Gruppen symbolisiert. Wir werden diesem Verband feste Hilfsinstitutionen finanzieller, satitärer und kultureller Natur geben müssen. Im bevorstehenden Jahre wird für dieses Hilfswerk der Grundstein gelegt werden.

Bei diesem Tätigkeitsgebiet stossen wir auf eine bedeutende Schwierigkeit: jene Kreise, die die Verteilung der Einwanderungs-Zertifikate in die Hand bekommen haben, lassen nichts unversucht, was die Einwanderung herzlzionistischer Pioniere nach Erez Israel verhindern könnte. Dieser Umstand wird unsere Bewegung in keiner Weise hemmen: kein einziger unserer Anhänger, der dieses Namens würdig ist, wird seine Ueberzeugungen für ein Zertifikat verkaufen. Wir führen den Kampf für eine vollständige Liquidation des sognannten «Zertifikaten-Systems», für eine freie jüdische Masseneinwanderung unter ausschließlicher Aufsicht und Verantwortung der zionistischen Bewegung. Aber wir warnen! Auch beim herrschenden System entbehrt jeder Versuch, das Recht auf Einwanderung von einer gewissen Parteizugehörigkeit abhängig zu machen, jeder gesetzlichen Grundlage. Wir werden mit allen zweckentsrechenden Mitteln dieses Unwesen bekämpfen, und gleichzeitig mit dieser Warnung geben wir der ruhigen und begründeten Hoffnung Ausdruck, daß wir aus diesem Kampf als vollständige Sieger hervorgehen werden.

Wir glauben, daß die revisionistische Union stark genug ist, um die obenerwähnten Aufgaben auf sich nehmen zu dürfen. Die Lebenskraft unserer Bewegung erwies sich als überraschend. Gerade im schweren Halbjahr vor dem Kongreß ist die revisionistische Union bedeutend gewachsen: unsere Wahllisten konnten etwa 100.000 Stimmen auf sich vereinigen, und unter allen über dem Klassenprinzip stehenden zionistischen Parteien steht der Revisionismus zahlenmäßig an erster Stelle. Jedoch auch nach dem Kongreß hielt das Wachstum an. Unsere Bewegung ergreift immer neue Kreise des Volkes, die die praktische Tätigkeit, vielleicht aber auch den ideologischen Aspekt der jüdischen Staatsbewegung um kostbare Schätze bereichern. Noch eindrucksvoller ist unsere innere Entwicklung: gerade in den Monaten der moralwidrigen Hetze, als mit vergossenem Blut Parteischacher betrieben und Menschen als «schuldige» verschrien wurden, deren Unschuld jetzt täglich mehr zutage tritt, — gerade damals wurden unsere Reihen, im tiefen Patriotismus für unsere Bewegung und dem stolzen Bewußtsein ihrer besonderen Mission fest zusammengeschmiedet. Wir übernehmen die Aufgabe des Herzl-Zionismus im festen Glauben an die Kraft unserer Bewegung. Diese Kraft ist ein kostbares Gut, das wir beschützen und ausbauen sollten; es ist jetzt unsere Pflicht, ihr feste und zugleich elastische Organisationsformen zu verleihen, die in unsere Bewegung, eine der jüdischen Staatsgemeinschaft würdige Geschlossenheit und Disziplin einführen werden.

Im Namen dieser großen Aufgaben rufen wir die Massen des Herzl-Zionismus zu schweren Opfern und zu unaufhaltsamen Anstrengungen auf. Wir zweifeln nicht daran, daß unser Ruf Gehör finden wird. Wir zweifeln auch nicht daran, daß am Schluß dieses Arbeitsjahres die revisionistische Bewegung zum Mittelpunkt aller Hoffnungen des jüdischen Volkes, und ihre das kommende Jahr abschließende VI. Weltkonferenz in den Augen des Weltjudentums zum Parlament des wahren Zionismus geworden sein wird.

Tel Chai!

Paris, den 18. Oktober 1933.

Exekutiv-Komitee
Weltunion
der Zionisten-Revisionisten

Was geht im Palästinaamt vor?

Vor 14 Tagen weilte der neue Leiter des Alijah- und Hachscharah-Departements der zionistischen Exekutive, Jizchak Grünbaum, in Wien, um im Zuge seiner ersten «Regierungsgeschäfte» auch in Oesterreich die Konstituierung der neuen Palästinaamts-Kommission vorzunehmen. Der endgiltigen Besetzung gingen lange Verhandlungen voraus, die darauf zurückzuführen waren, daß Herr Grünbaum darauf bestand, daß auch ein radikaler Vertreter Sitz im Palästinaamt haben müsse, woraufhin andere, größere Parteien, entsprechend mehr Sitze forderten, bis man sich schließlich auf die Zahl von 10 Vertretern einigte, die folgendermaßen aufgeteilt sind:

Drei Allgemeine, zwei Linke, zwei Judenstaatspartei, ein Revisionist, ein Misrachist, ein Radikaler.

Die künftige Kräfteverteilung im Palästinaamt wird ungefähr so aussehen: Die Judenstaatspartei, Revisionisten und Misrachi dürften in den wichtigsten prinzipiellen Fragen zusammengehen, während auf der anderen Seite die Linken zusammen mit dem Vertreter des «Hechaluz», der in Chaluzfragen stimmberechtiigt ist, eine Partei bilden werden. Die Stellung des Vertreters der Radikalen steht noch nicht fest, es sei denn, daß er sich in seinen Entscheidungen von der Autorität seines Führers Grünbaum leiten läßt, dessen Stellung und Ansichten in Hachscharah- und Alijafragen bekanntlich sehr nach links tendieren. Die Schlüsselstellung in diesem gleichen Kräfteverhältnis werden somit wieder die drei Vertreter der Allgemeinen haben. Es ergibt sich die Frage, ob die Vertreter des Allgemeinen Zionismus auch hier ihre wichtige Mission vergessen oder mißbrauchen werden, oder ob sie sich ihrer Verantwortung bewußt werden.

Man müßte überhaupt die Frage revidieren, ob das Palästinaamt aus Vertretern der Parteien bestehen dürfe, oder ob nicht gerade jene Körperschafften, die über das Schicksal und die Zukunft des auswanderungsbedürftigen Juden zu entscheiden hat, aus nur überparteilichen Menschen, Menschen, die nur das Kriterium der Fähigkeit und Not und nicht das der Parteizugehörigkeit in Betracht ziehen, bestehen müßte. Eine solche übrparteiliche Funktion hätten heute die allgemeinen Zionisten im Palästinaamte kraft ihrer Schlüsselstellung. Dazu kommt, daß ihre Vertreter selbst bereits nicht mehr im jugendlichen Alter stehen und auch sonst ihr parteipolitisches Temperament einer gewissen Abgeklärtheit gewichen sein müßte. Es wären tatsächlich alle inneren und äußeren Voraussetzungen gegeben, um eine ehrliche Arbeit zu gewährleisten.

Leider sind die Hoffnungen für diesen Glauben nicht allzu berechtigt. Bloß eine Episode aus den letzten Wochen:

Ein Betari, seit sieben Jahren führend in der zionistischen Bewegung tätig, von der Kommission selbst als höchst qualifiziert bestätigt, stand vor der Kommission als Bewerber um eines der Zertifikate, die in den letzten Wochen angekommen waren. Trotzdem alle Voraussetzungen und alle Qualifikationen für ihn sprachen, wurde er mit den Stimmen der Allgemeinen abgelehnt. Auf seine Frage nach dem Grund der Ablehnung wurde ihm erwidert, — daß diese grundlos erfolgt sei.

Es ist klar, daß diese Abstimmung einen Blick in den Geist und die Mentalität, die in jenem Amte herrscht, zuläßt. Mit dieser grundlosen Ablehnung wurde klar herausgesagt, daß ein Betari mit den besten Qualifikationen kein Anrecht auf legale Einwanderung ins Land habe, — daß der Betari ein Paria sei.

Es ist Zeit, daß die zionistische, die breite jüdische Oeffentlichkeit sich für die Vorgänge oben interessiert. Das Palästinaamt ist doch die einzige Institution, die die Auswanderung nach Palästina reguliert und somit «praktisch die Judenfrage löst». Die jüdische Oeffentlichkeit darf nicht gleichgiltig zusehen, wie man die Volkswanderung zu einem Monopol einer Partei macht. Es ist ein furchtbares, herzloses und jeder Vernunft hohnsprechendes Bild. Draußen stauen sich viele Hunderte Menschen, die zum größten Teile seit Jahren im Zionismus tätig sind, die keinen Ausweg mehr sehen — und drinnen sitzen die Herren und prüfen mit kaltem Blick den Kandidaten auf Herz und Nieren nach seiner — Parteizugehörigkeit. Bist du rot — gut! Revisionist — dann bleib hier und krepier!

Aber nicht genug damit! Sie begnügen sich nicht damit, den Betarim die Möglichkeit zu nehmen, legal ins Land zu kommen. Sie führen auch einen scharfen Feldzug gegen die illegale Einwanderung! Um den Betar zu schädigen? Dumm und lächerlich!

Ja, die jüdische Oeffentlichkeit soll wissen, wie es dort in der Palästinaamts-Kommission der «Emigrationsbehörde aussieht. Wir werden die Oeffentlichkeit am Laufenden halten und ihr von dieser Stelle aus ständig berichten, was oben vorgeht. Wir werden nicht zulassen, daß es ein Monopol der roten Mitgliedsbüchlein gibt und daß jene Kommission eine Hochburg der Linken werde, rechtswidrig und unkontrolliert! M. I. G.

Jüdischer Sport

Die Hockeymannschaft der Hakoah konnte letzten Sonntag einen neuerlichen Erfolg erzielen. Sie schlug die ausgezeichnete Mannschaft des W. A. C. 2:1 (1:0). Die Hakoahner spielten mit großer Begeisterung und waren auch technisch auf der Höhe. Die Tore schossen Jellinek und Ferry Weiß.

Kommenden Sonntag spielt die Hakoah um viertel 2 Uhr auf dem Lehrerplatz gegen «Währing», den vorjährigen Meister. Dieser Kampf wird wahrscheinlich die Entscheidung in der Meisterschaft von Oesterreich bringen, da die Hakoah noch keinen Verlustpunkt aufweist und selbst im Falle eines Unentschiedens die Führung übernehmen wird, weil ja Währing bereits ein Spiel verlor.

*

In Fortsetzung der Wasserballmeisterschaft findet kommenden Sonntag um 8 Uhr abends im Dianabad das Zusmmentreffen der Hakoah mit dem als nationalsozialistischen Verein bekannten EWASK statt. Das Spiel, das zum Großteil von der einwandfreien Leitung des Schiedsrichters abhängt, dürfte äußerst scharf und spannend werden.

*

Auch die Handballmannschaft der Hakoah konnte letzten Sonntag endlich einen Erfolg erzielen, indem sie «Altthurn» bezwang und dadurch der Gefahrenzone des Abstieges entwichen zu sein scheint.

*

Der jüdische Amateurverein Hasmonea-Makkabi, der in der Fußballmeisterschaft in der II. Klasse spielt, konnte «Westmark» 6:3 schlagen. Die Mannschaft spielte sehr schön und kam durch Bleiberg (3), Arm, Bittmann und Brandstätter zu Toren.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Landesverband der Zionisten-Revisionisten Oesterreichs, Wien, 9., Berggasse 16, für den Inhalt verantwortlich: Dr. Heinrich Glücker, Wien, 8., Lammgasse Nr. 10 — Druck: Appel & Co., Wien, 9., Liechtensteinstraße Nr. 21 Telephon Nr. A-16-1-14